

Die Monstranz von Waldsee.

Die Monstranz von Waldsee

Geschichtliche Erzählung von Mjgr. Konrad Rummel
Nachdruck verboten! — (Fortsetzung)

Der Mesner betastete den Mantel innen und außen, um sich zu versichern, daß alles gut versorgt sei. Dann trat er leise zu dem Kasten in der Schlafkammer, öffnete ihn und nahm aus der Tiefe desselben eine Flasche heraus. Zwei — drei Schlücke nahm er, sich zwi- schenhinein unwillkürlich schüttelnd. Der scharfe Geruch des Brantweins brei- tete sich aus in der kalten Luft der Kam- mer. Nun war der Stiftsmesner fertig. Er stülpte sich die mächtige Pelzkappe, die er ausß Bett geworfen, wieder auf den Kopf; dann schritt er mit halblau- ten Tritten wieder hinunter, ohne sich darum zu kümmern, daß die Schnaps- flasche nicht geschlossen war, die Kasten- türe offen stand und hinter dem zur Seite gerückten Bette das geöffnete Ver- steck im Fußboden dunkel flassend sich offenbarte. Drunten in der Wohnstube nahm er den schweren, eisenbeschlagenen Eisenstock an sich, blies die Talgkerze aus und schritt dann zur Haustüre. Langsam öffnete er sie und schaute erst vorsichtig hinaus nach allen Richtungen der Straße und des Kirchplatzes in die dunkle Nacht, welche der zwölften Stunde entgegenrückte. In der Finsternis waren kaum noch die Umrisse der Häuser zu er- kennen, keinen Laut hörte man. Jetzt drückte er sich die Kappe tief ins Gesicht, faßte den Stock fest in die Hand und trat hinaus. Die Türe hinter ihm stand halb offen, er bemerkte es nicht mehr. Rasch überquerte er die Straße, stieg die paar Stufen zum Kirchplatz empor und eilte ein paar Duzend Schritte weiter. Plöz- lich blieb er stehen. Unmittelbar vor ihm erhob sich der eine Eckturm der Stifts- kirche riesig ins Dunkel des Himmels. An seiner Mauer brach sich der Schall der Tritte in doppelter Stärke. Der Mesner hob den Kopf und fuhr ange- sichts der Kirche, vor der er jetzt stand, jäh zurück. Dann wandte er sich rasch um, kehrte wieder zur Straße zurück und hastete zunächst gegen das schwarz auf- ragende Viberacher Tor. Das war fest verschlossen. Nun wendete er sich der Stadt zu. Schon war er in die Nähe des Rathhauses gelangt, da kamen ihm von einiger Entfernung her Schritte ent- gegen und laute Worte wurden gespro- chen. Es waren ein paar verspätete

Wirtshausgänger, die durch die Haupt- straße herab mit ihren Laternen den Weg heimwärts suchten. Ohne weiteres kehrte der Mesner um, zurück zum Kirch- platz. Er wollte sich der alten Franzis- kanerinnenklause zuwenden, welche jen- seits des Platzes drüben lag, aber hinter demselben tauchte der Nachtwächter mit Laterne und Spieß im Dunkel auf. Dem Mesner blieb nichts anderes übrig, wollte er nicht gesehen sein, als wieder an der gewaltigen Kirchenfront mit ihren Türmen sich vorbeizudrücken und aufs neue in den alten Klosterhof zur Linken der Kirche einzubiegen. Jetzt war er zum zweiten Male an der Stelle, an welcher er vorher umgekehrt hatte. Wortlos, den Kopf nach links hinübergewendet, tappte und tastete er in der totenstillen Dunkel- heit weiter, und wer in diesem Augen- blick in das Innere des Unglücklichen ge- sehen hätte, der würde den letzten Kampf zwischen Gut und Böß in seiner Brust erschaut haben. Kam es nicht wie leise, milde Wärme herüber von den Mauern des dunkelaufsteigenden Gotteshauses, längs denen er entlang schlich? War's ihm nicht immer wieder, als sollte er den Kopf nach rechts wenden, hin zum Got- teshause, hin zur Kirchentüre, durch die er unzählige Mal aus- und eingegangen war, die er täglich geöffnet und geschlos- sen hatte seit mehr denn einem Jahr- zehnt, hin zur Sakristei, in welcher er an stillen Werktagmorgen wie im Glanze der schönsten Kirchenseste seinen Dienst verrichtet hatte, hin zu den hohen Chor- fenstern, welche in leise dämmerndem Scheine sich aus dem Dunkel der Mauer abhoben? Das Ewige Licht, das in der großen Ampel vor dem Allerheiligsten glühte, schien auch jetzt noch ihn zu suchen im Namen desjenigen, der alle, auch die größten Sünder, selbst noch dem Mörder am Kreuze gerufen hatte zur Buße und Besserung, um sie zu retten. Der Stifts- mesner aber schaute nicht hinüber zu Gottes Heiligtum. Er hörte auch nicht mehr die mahnende, jammernde Stim- me, die, als hätte sie Gestalt und Leben angenommen, neben ihm herzugehen schien und immer wieder bat und zu- redete: „Rehre um, lehre um! Rehre zu- rück — zum Herrn, den du verraten hast. Bereue, komm zurück zu Gott, seine

Barmherzigkeit hat kein Ende; keine Sünde ist so groß, daß Gott sie nicht verzeihen kann.“... Vielleicht hörte der trotzig und finster Dahinschreitende diese mahnende, mild eindringliche Stimme nur noch in einzelnen abgerissenen Worten und undeutlich wie aus weiter Ferne, vielleicht hörte er sie gar nicht. Sein Blick traf die Kirche nicht mehr; jetzt hatte er den Chor derselben im Rücken. Seine Schritte schienen sich noch mehr zu beschleunigen. Es war, als ob unheimliche Mächte ihn weiterjagten.

Jetzt lag ein Lichtstrahl quer über der Gasse; der kam aus der Krankenstube des armen Nagelschmieds. „Lieber Gott... verlaß mich nicht... mit deiner Gnade...“, so betete der da oben in den Peinen seiner Atemnot; durchs offene Fenster herunter war jedes Wort vernnehmbar. Der Unselige überschritt den Lichtstrahl und eilte weiter, dem Törlein zu, durch welches es hinausging vor die Stadt zum See.

Und als er das Pförtlein hinter sich hatte, welches beim Öffnen in seinen Angeln aufkreischte, so daß es wie ein Jammerruf die Stille durchdrang, und als er nun draußen war, da hob er mit wildem Ruck den Kopf und stand einen Augenblick still am Rande des Sees.

Wer jetzt dem Stiftsmeßner hätte in die Seele schauen können, dem wäre offenbar geworden, daß das letzte Fünkchen des Guten in ihr erloschen war. „Die Freude sollen sie nicht haben“ — das war das einzige Denken des Unseligen — „daß man den Stiftsmeßner morgen früh nach Ravensburg transportiert. Der Oberamtmann friegt mich nicht, und als Bettelmann und entlassener Zuchthäusler brauche ich auch nicht herumlaufen.“ Das war der einzige Gedanke, der jetzt noch in dem Unseligen lebte und ihn weitertrieb bis zum Ende.

Tief dunkelgrau breitete sich die Fläche des Sees zur Linken aus; nirgends ein Wellenschlag oder Plätschern des Wassers am Strande; eine festgefrorene Eisbede lag über dem Wasserspiegel und hielt ihn gefangen. Schwarz ragten die dichten Baumgruppen des Wäldchens jenseits und am obern Ende des Sees zum Nachthimmel auf, der im Zeichen des Neumondes lichtlos sich wölbte, und der Blick, der über die dunkle Eisfläche dahinirrte, verlor sich schon auf kurze Entfernung in völliger Finsternis.

Jetzt hastete der Stiftsmeßner weiter, als ob er gejagt würde von unheimlichen Verfolgern. Er geriet auf den gefrore-

nen See hinein, und unter seinen Schritten erklang die Eiskruste, sie brach aber nicht. Seine Gestalt verlor sich allmählich im völligen Dunkel. Immer noch tönte das Hin- und Her seiner Schritte herüber ans Ufer; jetzt folgte ein dumpfes Stoßen, Schlagen und Pochen, endlich ein krachendes Versten des Eises.

Eine Minute später rührte sich nichts mehr, war alles vorüber.

Der frühe Morgen des Montags nach Lätare war angebrochen. Es hatte vom hohem Turm halb sechs Uhr geschlagen, es war sechs Uhr geworden. Kein Abeläuten hatt eden jungen Tag angekündigt; keine Glocke gab das erste und das zweite Zeichen zur Frühmesse. Frierend und händereibend standen Ministranten und erwachsene Leute vor der Kirchentüre des Klosterhofes. Sie war verschlossen. Jetzt kam der Vater Prokop, und bald darauf von der Turmseite der Kirche herauf auch der Kaplan. „Bei uns drüben“, schalt er, „ist die Kirchentüre noch verschlossen und geläutet hat auch noch kein Mensch. Wo ist denn der Meßner?“

„Auf den wartet man ja schon schier eine Viertelstunde“, lautete die Antwort der anderen Kirchgänger.

„Wird halt verschlafen sein“, meinte einer und fügte halblaut hinzu: „Ist gestern lange genug im Wirtshaus gegessen.“

„Er ist sonst immer doch pünktlich da“, erwiderte eine andere Stimme. „Vielleicht fehlt ihm etwas.“

„Und vom Bethle sieht und hört man auch noch nichts den ganzen Morgen. Ist sie auch verschlafen? Das ist doch merkwürdig.“

„Vielleicht ist doch etwas an ihren Vetter gekommen, und sie muß bei ihm bleiben.“

„Man muß halt nachsehen“, entschied jetzt der Kaplan. „Gehe doch jemand ins Meßnerhaus, damit man weiß, woran man ist.“

Die Zahl der Männer und Frauen, welche vor dem geschlossenen Portale standen, war zusehends gewachsen; die Fenster der benachbarten Häuser waren alle erleuchtet. Man fragte von oben herunter, die Haustüren öffneten sich, und heraus traten Neugierige voller Erregung. Der Schrecken der verhängnisvollen Fastnachtstagsfrühe war allen wieder in die Glieder gefahren. „Was ist jetzt wieder geschehen? — Ist der Meßner am End' gestorben? — Hat man

bei ihm eingebrochen? — Wo ist das Bethle? — Um Gottes willen, das Bethle! — Was ist mit ihr? — Hat man sie am Ende auch umgebracht?“ So ging es in hundert Fragen durcheinander.

Jetzt kamen die Ministranten zurück; hinter ihnen der Kirchennachbar, Meister Balthes. „Der Mesner ist gar nicht da“, verkündeten die Buben. „Kein Mensch ist im Hause.“

Und der Balthes bestätigte es. Die Türe des Mesnerhauses sei offen gestanden, berüchtete er; auf alles Klopfen und Rufen an den Türen habe er keine Antwort erhalten; er sei dann hineingetreten und habe nirgends weder den Mesner noch das Bethle gefunden. Das Bett in der Kammer Bethles sei gar nicht berührt gewesen. In des Mesners Schlafstube aber habe es böß ausgesehen. Man müßte einen Einbruch vermuten.

„Hat man Blutspuren gefunden?“ fragte einer. „Oder ein Mordwerkzeug?“

„Ich habe wenigstens nichts davon bemerkt“, erwiderte Balthes, „wenn es vollends Tag geworden ist, muß man eben genau nachsehen.“

„Und jetzt muß man dem Herrn Stiftspropst auch Mitteilung machen“, sprach Vater Prokop. „Aber zuerst muß man noch die Kirche öffnen und schauen, ob darin alles in Ordnung ist. Und dann soll man gleich das Zeichen geben zur Frühmesse, es ist schon spät genug geworden.“

Unterdessen hatte ein Ministrant den Kirchenschlüssel des Kaplans geholt; das Portal wurde geöffnet, und zehn Minuten später begann die Frühmesse. Die Andacht der Kirchenbesucher war recht geteilt. Ob sie wollten oder nicht, beschäftigten sich ihre Gedanken je länger je mehr mit der Frage, wo der Stiftsmesner und sein Väschen, das Bethle, sich befänden, und ob sie überhaupt noch am Leben seien. Als der greise Stiftspropst die Sakristei betrat, um die Pfarrmesse zu lesen, so bediente ihn der Kaplan mit der Ausrede, der Stiftsmesner habe nicht abkommen können. Den eigentlichen Hergang sollte der alte Herr erst nach dem Gottesdienst erfahren. Er nahm dann den Bericht trotz des unheimlichen Dunkels seines Inhaltes doch ruhiger auf, als man gefürchtet hatte. Ihm mochte die Tatsache ein Trost sein, daß die Stiftskirche selbst und die Sakristei diesmal nicht weiter in Betracht kamen und keinen Schaden erlitten hatten. Das nächste war, daß, nachdem jetzt der Tag vollends angebrochen war, die

nötige Anzeige auf dem Rathaus gemacht wurde.

Der Bürgermeister selbst mit einem Rätseln, zu deren Lösung zunächst keine gaben sich zur Stiftsmesnerei, um das ganze Innere derselben einer genauen Besichtigung zu unterziehen. Man stand nicht bloß vor einem, sondern vor zwei Rätseln, zu deren Lösung zunächst keine zu führen schien. Während der Durchsuchung des Hauses hatte sich vor demselben auf der Straße bis gegen das Vißeracher Tor hin eine Masse Neugieriger versammelt. Unter den hunderterlei Fragen derselben kehrte die eine immer wieder, ob ein Zusammenhang sei zwischen dem Verschwinden des Mesners und seines jungen Väschens oder nicht, und ebenso, ob an den beiden ein Verbrechen geschehen sei oder nicht.

Plötzlich aber geschah etwas Unerwartetes. Zu der Menge war die Langenbacherin vom Spezereiladen in der Gasse beim Rathaus gekommen. Die wußte laut und beredt genug, daß alle es hören konnten, zu erzählen, ihr Mann sei gestern abend in der Wirtschaft beim Wurzacher Tor gewesen und habe eine schreckliche Neuigkeit heimgebracht: Die Monstranz und der gestohlene Leuchter seien von einem Ravensburger eingeschmolzen und das Silber verkauft worden. Vom Schlome von Memmingen habe es der Ravensburger erhalten. Die beiden säßen schon im Amtsgefängnis und der Stiftsmesner sei auch an dem Kirchenraub beteiligt. Er werde heute noch gleichfalls abgeführt. Vielleicht habe man ihn schon in der Nacht geholt.

Ein Blitzschlag in das Mesnerhaus hätte nicht schrecklicher wirken können als diese Kunde, welche von andern bestätigt wurde, die auch schon von der Sache gehört hatten.

„Wenn das so ist“, sagte der Balthes, „so hat man ja des Rätsels Lösung. Der Stiftsmesner ist in der Nacht verhaftet und nach Ravensburg geführt worden. Da wird sich ja bald zeigen, ob er schuldig oder unschuldig ist.“

„So ist es“, hieß es von allen Seiten. „Aber wenn der Mesner selbst mitgemacht hat, dann gehört er zehnfach gehängt.“

„Dann ist's nur schade“, schrien andere, darunter auch Weiber und Mädchen, „daß er nicht mehr in Waldsee ist; totschlagen hätte man ihn sollen!“

— „Nein, in den See werfen und eräufen wie eine Kaze!“ schrien andere dazwischen.

„Schreit nicht so laut“, mahnte der Meister Balthes; „man weiß ja noch gar nicht, ob der Mesner schuldig oder unschuldig ist.“

„Und das Bethle?“ fragte jetzt eine Stimme. Fast zaghaft, nur halblaut war aus Frauenmund diese Frage ausgesprochen worden, und mit einem Mal war es still geworden in der Menge.

„Man hat sie halt wahrscheinlich auch mitgenommen nach Ravensburg“, hatte endlich einer gesprochen. Und wiederum wußte niemand ein Wort weiter zu reden. Nur still, fast angstvoll schauten die Versammelten mit fragenden, ernsten und traurigen Blicken sich gegenseitig an.

„Das Bethle ist unschuldig!“

Hell und bestimmt klang dieser Ruf einer frischen Mädchenstimme aus der Mitte der Menge heraus.

„Jawohl, das glaube ich auch!“ antwortete von der andern Seite her ebenso laut und zuversichtlich der Gegenruf eines Mannes.

Aller Augen wandten sich dorthin, woher der Ruf gekommen war. Da stand hochaufgerichtet, fast herausfordernd den Blicken beugend, des Otmüllers Franz.

„Das Bethle hat nichts mit der gestohlenen Monstranz zu tun, das ist gewiß. Ganz Waldsee kennt das Bethle und weiß, daß es ein braves Mädchen ist.“ — „So ist es — so ist es“, ging's rund im Kreise, und die Köpfe nickten. Die junge Sprecherin aber, welche vor allen andern für Bethles Ehre eingetreten war, erglühte im ganzen schönen Angesichte. Es war des Hafners Kreszenz, die wahre, goldtreue Freundin des armen Bethle.

„Das Bethle kommt heute oder morgen von Ravensburg wieder heim“, beruhigte Meister Balthes.

Aber seine Rede wurde kaum mehr gehört. Der Oberamtsaktuar mit zwei Amtsknechten schaffte sich Bahn durch die Menge und trat ins Haus, unter dessen Türe er mit dem Bürgermeister zusammentraf. Er zeigte demselben ein Schreiben. Der Bürgermeister las es kopfschüttelnd und erwiderte dann, immerhin so laut, daß es die Umstehenden auch hören konnten:

„Wir sind umsonst hier, Herr Aktuar; die Verhaftung kann nicht stattfinden; das Haus ist leer, und der Stiftsmesner ist entkommen. Er ist zweifellos heute nacht davongegangen. Das Versteck, aus welchem er sein Geld mitgenommen hat, ist offen, und seine Schuld ist damit von ihm selbst zugegeben. Traurig genug für

die Stadt Waldsee und eine schier unauslöschliche Schande. Es wird aber alles aufgeboten werden, um den flüchtigen Verbrecher einzuholen und der gerechten Strafe zuzuführen.“

Jetzt begann sich die aufs höchste gesteigerte Spannung in den heftigsten, wütendsten Verwünschungen gegen den Gottesräuber, den Stiftsmesner, Luft zu machen, während der Aktuar mit dem Bürgermeister wieder ins Haus zurücktrat, um dessen Inneres von oben bis unten in Augenschein zu nehmen.

Jetzt gab es vom oberen Kirchplatz herab ein Gedränge. Ein Stadtknecht und hinter ihm mehrere Anwohner des Sees drückten sich durch die Menge herein.

„Platz machen! Platz machen!“ rief er. „Wichtiges zu vermelden dem Herrn Bürgermeister, ganz Wichtiges!“

„Was kommt denn jetzt? Was weißt denn du?“ rief man dem Stadtknecht zu.

„Das allerärgste weiß ich und bring' ich! Der Stiftsmesner liegt im See — diese Nacht ist er hineingesprungen. — Laßt mich durch, laßt mich weiter, daß ich's dem Herrn Bürgermeister vermelden kann.“

Ein Schrei des Entsetzens wie aus einer Kehle ging durch die ganze Menschenmasse. Solch eine fürchterliche Kunde hatte keines erwartet. Während der Stadtknecht seinen Bericht erstattete, wußten die mit ihm Gefommenen das Nähere mitzuteilen. Jedermann konnte hören, was sie sagten. Etwa fünfzig vorsichtig hereingeholt über die Eisdecke ein Loch geschlagen, daneben liege die Pelzkappe und der eichene Stod des Stiftsmesners und etwas weiter entfernt auch sein großer Tuchmantel. Der Stiftsmesner habe zweifellos heute in der Nacht das Loch ins Eis geschlagen; man habe in den Häusern am Ufer um die Mitternachtsstunde ganz deutlich gehört, wie er mit seinem Stod geschlagen und ins Eis hineingestoßen habe, bis es unter seinen Füßen gebrochen sei.

Während dieses Berichtes war eine unheimliche Stille über die Zuhörer gekommen. Das Grauen hatte allen die Sprache genommen. Schon machten sich verschiedene Neugierige auf den Weg zum Törrchen am Ende des Klosterhofes. Sie wollten mit eigenen Augen sehen, was die Zeugen berichteten. Und bald hatte sich eine noch viel größere Menge, als vorher am Mesnerhause beisammen war, längs des Ufers zusammengefunden. Auch die Herren vom Amt erschienen. Zuletzt wurden Pelzkappe und Stod

Schritte weit drinnen sei in die Eisdecke und ebenso der Mantel. In seinen Taschen fand sich nichts. Es war nun bestimmt, daß der Stiftsmeßner den Tod im See selbst gesucht und gefunden hatte.

„Nach der Leiche suchen“, entschied der Bürgermeister, „ist unmöglich, ehe der See eisfrei ist. Bis dahin muß man zuwarten.“*

Den ganzen Tag über fehlte es nicht an Neugierigen, großen und kleinen, welche aus der Stadt zum See herauskamen, um den Sattort zu sehen, und sie gaben ihren Gefühlen und Gedanken kräftigen Ausdruck. Ganz Waldsee schien an jenem Tage gelähmt zu sein unter dem Eindruck des grauenhaften Ereignisses, aus welchem Gottes Gerechtigkeit so schrecklich gesprochen hatte.

Und das Bethle? Diese Frage wurde immer wieder gestellt, nachdem der ärgste Schrecken vorüber war. Und niemand erhielt eine Antwort darauf; nicht der leiseste Lichtstrahl war in das tiefe Dunkel dieses Geheimnisses gedrungen, als die Nacht ihre tiefeschwarzen Schwingen über die schlummernde Stadt breitete.

Von dem weit ins Land schauenden alten Kirchturm zu Reute hatte es die dritte Nachmittagsstunde geschlagen am Sonntag Lätare 1817, aber des Meßners Bethle von Waldsee, welche eiligen Schrittes daherkam und die Holztreppe zum Kirchhof emporstieg, hörte nichts davon. Ihr Sinn war verwirrt. Im Kopf war ihr's wußt. Von ihrer Umgebung sah und hörte sie nichts mehr. Wie sie von Waldsee des Wegs durch Wald und Ried heraufgekommen war, wußte sie nicht, ebensowenig, ob sie unterwegs einem Bekannten begegnet war oder nicht.

Wie ein betäubender Schlag hatte es das Mädchen getroffen, als sie, im Hause des Härtil an der warmen Rückenwand sitzend, durch das halboffene Fensterchen derselben aus der anstoßenden Wohnstube Wort für Wort das Gespräch des Härtil und des Stiftsmeßners

als unfreiwillige Zeugin gehört hatte. Der Härtil hatte dem Meßner auf den Kopf gesagt, daß er und kein anderer die Monstranz samt Leuchter und den andern Gegenständen gestohlen habe. Der Meßner aber hatte das zuletzt offen zugegeben und den Härtil beschworen, ihn nicht zu verraten; dieser hatte es versprochen, und auf solche Weise war die Freundschaft der beiden Gesinnungsge nossen aufs neue befestigt worden.

In jenen entsetzlichen Augenblicken war es dem armen Bethle gewesen, als ob der Boden zu ihren Füßen sich aufgetan habe, und sie vernichtet in die Tiefe versinken müsse. Von dem, was die beiden drinnen in der Stube noch weiter verhandelten, hörte sie nichts mehr. Es vergingen Minuten, ehe in ihr wieder das Bewußtsein erwachte, wo und wer sie war, und daß das Gehörte kein wüster, scheußlicher Traum, sondern entsetzliche Wahrheit sei. Nur den einen Gedanken hatte sie noch: Hinweg, weit weg von dieser Stelle, wo die beiden fürchterlichen Geschäftsfreunde fluchumgeben beieinander saßen! Hinweg aus diesem Hause, hinweg, weit weit hinweg von ihrem Vetter, den sie nicht mehr sehen wollte, hinaus von dieser Umgebung wie aus einer Pesthöhle in das Licht und die Luft des reinen Tages...

Ja! wollte sie sich erheben von der Ofenwand, wo sie gesessen. Sie sank einmal und noch einmal zurück, als ob die Füße sie nicht mehr trügen, und erst in dem Augenblicke kam wieder mehr Kraft in ihre Glieder, als die alte Genovef durch den Hausgang hereinschlürfte zur Küche. Ihr gab sie mit fast unnatürlicher Stimme den Auftrag, dem Meßner mitzuteilen, daß die Gültmeierin in Waldsee eingetroffen sei und ihn erwarte, und daß sie selbst ihm Behüt' Gott sage. Daß ihr das erstere überhaupt noch eingefallen war, darüber wunderte sich das Bethle selbst, während sie hinauseilte. Das „Behüt Gott“ an den Vetter aber — das wußte sie bestimmt, hatte den Sinn, daß sie den Stiftsmeßner nie mehr sehen, nie mehr in sein Haus zurückkehren wolle.

Dann war sie ins Meßnerhäuschen zurückgeeilt, hastig und ohne aufzusehen, vorüber an Männern und Frauen, welche auf dem Wege zum Nachmittags-gottesdienste waren. Daheim angekommen, war sie in ihre Kammer geeilt, hatte die Türe hinter sich geriegelt und und war dann vor ihrem Bette halb ohnmächtig auf dem Boden zusammenge-

*) Die Leiche des Stiftsmeßners ist tatsächlich erst nach dem Auftauen des Eises im darauffolgenden Frühjahr aus dem See geschafft worden. Geld hat man bei ihm nicht gefunden. Die traurigen Überreste sind wohl in einer Ecke des Friedhofs oder außerhalb desselben an der Mauer ohne Sang und Klang eingegraben worden. Im Totenbuch der Pfarrei ist weder der Tag des Todes noch des Begräbnisses verzeichnet. „Sein Name soll vergessen sein für alle Zeiten“, hatte der Stiftspropst in seiner Predigt vom Sonntag Oculi gesprochen; das Wort hat er gehalten.

brochen. Sie wollte weinen, aber ihre Augen blieben trocken; sie meinte laut aufschreien zu müssen, aber die Kehle war ihr wie zugeschnürt. All ihr Denken und Fühlen war untergegangen in einem unermesslichen Schmerze.

Endlich raffte sie sich auf, strich sich das Haar zurecht, nahm ein wollenes Umschlagtuch von der Wand, warf es um, nahm das Weihwasser aus dem Kesselchen an der Türe, riegelte die Kammertüre wieder auf und verließ dann, ohne noch zurückzublicken, das Stiftmesnerhaus. Dann nahm sie den Weg über den unteren Kirchplatz, eilte vorüber an der alten Frauenklaue, der nunmehrigen Wohnung des Stiftspropsts, und weiter draußen an der Mühle und den Schloßgebäuden, bis sie draußen war aus der Stadt, und über Steinach auf dem Wege nach Reute.

„Geh zur Guten Betha!“ Wie ein einziger Lichtstrahl war dieser Gedanke in das furchtbare Dunkel ihrer Seele gefallen. Wie ein heiliger Befehl hatte derselbe für sie gelaute. Keine menschliche Macht hätte es vermocht, sie vom Weg nach Reute zurückzuhalten, und während sie nun Schritt für Schritt dahineilte, nahm das wirre Chaos in ihrem Innern allmählich Form und Gestalt an. Die Gedanken jagten und hekten sich; die Erkenntnis dessen, was sie vor einer Stunde mit eigenen Ohren gehört hatte, klärte und vertiefte sich zur vollen Einsicht und zum unerbittlichen Urteil. Alle Folgerungen stiegen unheimlich drohend auf, und all das war umgeben und umwogt von herzerreißendem Weh, in welches ihr ganzes Inneres umgewandelt zu sein schien. Der Stiftsmesner hatte die Monstranz gestohlen, der eigene Vetter, der Vormund, der einzige Verwandte, den sie in der Welt hatte, mit welchem sie seit ihrer Kindheit unter einem Dache gewohnt, in dessen Haus sie daheim gewesen war; der Vetter, zu dem sie trotz seiner Eigenheiten und seiner Fehler bisher doch immer noch mit Respekt und einer gewissen Ehrfurcht beinahe wie ein Kind zum Vater aufgeschaut hatte: er hatte die Monstranz gestohlen, seine Hände waren besleckt und gezeichnet mit dem Mal des Gottesraubes; er, ihr Verwandter, war kein ehrlicher Mann mehr, er war ein Dieb, ein Verbrecher, der größte Verbrecher, von dem man im ganzen Oberlande mit Grauen und Entsetzen sprechen würde! ... Der Vetter, der Stiftsmesner, war zum Verräter geworden, zum Verräter am Heilig-

tum, in dessen Dienst er gestanden war! Den Eid hatte er gebrochen, welchen er geschworen hat, die Kirche in Ordnung zu halten und ihr zu dienen; mit den heiligen Schlüsseln, die ihm anvertraut wurden, hat er das Portal und die Sakristei frevelhaft aufgebrochen; die kostbaren Geräte zum Gottesdienst, die er hüten und verschließen sollte, hat er gestohlen; den Altar Gottes, welchen er rein zu halten und zu schmücken hatte, hat er verbrecherisch angetastet und entweiht, und das Allerheiligste, das wunderbare und süße Sakrament der Liebe, das hochwürdigste Gut, hat seine ruhelose Hand angetastet; — und, o Gott, o Gott! — er hat es weggenommen aus der Kirche; er hat es hinausgebracht; — und was hat er noch weiter ihm angetan? Das türmt sich alles aufeinander als eine Riesenlast, bergeshoch, himmelhoch, unermesslich. Wehe und tausendmal wehe über diese Untaten, über diese Schändung des Heiligsten! ...

Das Bethle meinte, das Herz müsse ihr brechen vor Schmerz, vor Schrecken und Abscheu zugleich. Aber weinen konnte sie immer noch nicht, nur stöhnen und ächzen unter den würgenden Schmerzen ihrer Seelenqualen.

Mit einem Mal aber hatte sie innegehalten während ihres Dahinhastens, und wie Todesangst war es über ihr Gesicht gegangen. ... „Jedermann, welcher etwas weiß, was zur Entdeckung des unseligen Frevels führen kann, ist unter schwerster Sünde verpflichtet, es der Obrigkeit anzuzeigen. Wer den Frevel kennt und ihn nicht zur Anzeige bringt, der ist vor Gott und seinem Gericht ein Sündengenosse desselben und mitschuldig am Gottesraube.“ Als ob der greise Stiftspropst diese Worte eben gesprochen hätte, laut und klar und scharf, so wie er es von der Kanzel herab der Gemeinde zugerufen hatte: so war es dem Bethle vorgekommen. Barmherziger Jesus! Erbarmen — o Erbarmen! Wie aus der Posaune des Gerichtes gelte es dem armen Mädchen in die Ohren: Gehe zum Stiftspropst, eile zum Gerichte, zeige an, was du weißt, gib den Schuldigen an! — Der eigene Vetter ist's, der Blutsverwandte, den sie dem Gerichte, der Strafe, dem Zuchthaus überliefern muß. Einen Ausweg gibt's nicht für sie. Tut sie es nicht, so ist sie selber mitschuldig des Gottesraubes. Kann sie denn nicht sterben vor diesem entsetzlichen Schritt? Muß es denn wirklich sein, gibt es keine Barmherzigkeit für sie? ... „O liebe, se-

lige Gute Betha, sag mir doch, was ich tun soll, hilf mir heraus aus diesem Zwiespalt! Hilf mir um der Liebe Gottes willen! Ich selber weiß ja nicht mehr, wer ist bin und wo ich bin! O, wehe — wehe — wehe!“...

So betete und jammerte das arme Mädchen, während sie zur Kirche hinaufstieg, um dann im hintersten Winkel der Seitenskapelle, angesichts des Altars der Seligen von Reute, sich niederzukauern, als wäre sie selbst die allergrößte Übeltäterin.

Nicht lange dauerte es, da erhob sie sich und wandte zur Seitentür hinaus, dem ehemaligen Klosterlein zu. Sie fühlte, daß sie nicht länger vermochte, die Qualen ihres Herzens allein zu tragen. Zur ehrwürdigen Frau Klara, der Freundin ihrer verstorbenen Mutter, wollte sie sich flüchten und ihrem mütterlichen Herzen alles offenbaren und dort sich Rat erholen in der entsetzlichen Frage, um die es sich handelte.

Zehn Minuten später war die ehrwürdige Klosterfrau im Sprechzimmer bei ihr wie vor einigen Monaten. Es dauerte lange, bis das Bethle sich so weit gesammelt und gefaßt hatte, daß sie mit einiger Klarheit die nötigen Mitteilungen machen konnte. Frau Klara mußte alles zusammennehmen, um äußerlich ruhig zu bleiben bei den fürchterlichen Enthüllungen ihres Schützlings. Still betete sie während des Berichtes; einige Zeit lang schwieg sie dann, das beinahe zusammenbrechende Mädchen an der Hand fassend, entschied sie: „Zunächst bleibst du hier und erholst dich, so gut es geht, von deinem Schrecken; so wie du jetzt daran bist, kannst du nicht nach Waldsee zurückgehen. Du würdest keine Viertelstunde weit kommen; für diesen Tag und die Nacht bist du unser Gast. Hier bist du völlig unbehelligt. Vielleicht erholst du dich etwas bis morgen, dann können wir weiter sprechen. Wir wollen recht beten, daß dir der liebe Gott den schrecklichen Gang zum Gericht und zur Anzeige des Verräthers erspart; vielleicht kommt man der Sache in anderer Weise, ohne dich, morgen oder übermorgen auf die Spur. Die Gute Betha verläßt dich gewiß nicht. Zu ihr bist du geflüchtet, in ihrem Schutze, in ihrer nächsten Nähe magst du dich sammeln und beruhigen und im Frieden schlafen.“

Willenlos wie ein Kind nahm das Bethle diese Weisungen an und fügte sich.

Der Oberamtmann von Waldsee, Hofrat Bagnato, hatte noch am Montag nach Lätare durch seinen Aktuar einen ausführlichen Bericht nach Ravensburg abgehen lassen, in welchem die Vorgänge betreffs des Kirchendiebstahls dargelegt waren. Die vom Ravensburger Gericht angeordnete Verhaftung des Stiftsmessners habe nicht vollzogen werden können, weil derselbe sich seiner Verhaftung und Bestrafung durch Selbstmord entzogen habe. Daraus könne unzweifelhaft die Folgerung gezogen werden, daß der Messner an dem Einbruch und Kirchenraub beteiligt und wahrscheinlich auch der Hauptschuldige sei. Es liegen jedoch Anzeichen für die Annahme vor, daß der Messner noch weitere Mitschuldige gehabt habe. So sei schon in der Nacht vom Sonntag auf den Montag eine gewisse Gültmeierin, Wirtin beim Brückenhäusle auf der bayerischen Seite der Iller, in Haidgau festgenommen und nach Waldsee ins Oberamtsgefängnis gebracht worden, wo sie sich jetzt befinde. Durch Zeugen sei einwandfrei festgestellt worden, daß diese Gültmeierin einige Wochen vor dem Kircheneinbruch mit dem Messner in der Sakristei war, wo dieser ihr die große Monstranz und das andere Silberzeug zeigte. Am Sonntag Lätare selbst seien die beiden in der Wirtschaft am Wurzacher Tor wieder beisammen gewesen; über die Person sei von einigen zuverlässigen Zeugen ausgesagt worden, daß in ihrer Wirtschaft verdächtiges Gesindel, auch Diebe und Einbrecher, besonders ein in Bayern übel berüchtigtes Subjekt mit dem Beinamen der Schwarze Vere, zu verkehren pflegten; der letztere sei sogar als Begleiter der Gültmeierin auch in der Sakristei gewesen. Es liege der Verdacht nahe, daß dieser bekannte Einbrecher bei dem Kirchendiebstahl mitgewirkt habe; man habe daher bereits Schritte getan, um in Bayern seine Festnehmung zu erwirken. Die Gültmeierin stelle jede Mitschuld in Abrede und benehme sich sowohl bei der Vernehmung als auch in ihrer Haft höchst respektwidrig und anmaßend. Daß die Gültmeierin von den Waldseer Bürgern, welche sie noch in der Nacht des Sonntags in Haidgau einholten, ziemlich ausgiebig mit Puffen, Stößen und andern Tätlichkeiten regaliert worden war, zumal sie sich unter den stärksten Ausbrüchen ihres Zornes der Zurückführung nach Waldsee widersetzen wollte, glaubte der Aktuar in seinem Berichte nicht weiter anführen zu sollen. Endlich

aber komme noch eine weitere Person als des Kirchendiebstahls mitverdächtig in Betracht: das sei des Stiftsmesners Haushälterin und Verwandte, im Volksmund des Mesners Bethle genannt. Diese junge Person habe allerdings bis dato sich allgemein eines guten Leumunds erfreut; aber nachdem sie seit Sonntag Lätare in Waldsee nirgends zu finden sei, so müsse mit Notwendigkeit daraus geschlossen werden, daß auch sie an dem Verbrechen beteiligt gewesen sei. Ob diese junge Person nicht am Ende gar mit dem Hauptschuldigen auch den Tod im See gefunden habe, das sei allerdings nicht außer dem Bereich aller Wahrscheinlichkeit, daß diese Verwandte des Mesners sich der drohenden Vernehmung und Bestrafung durch die Flucht zu entziehen gesucht habe. Wo ihr gegenwärtiger Aufenthalt sei, darüber habe bis jetzt nichts ermittelt werden können. Es sei aber Vorsorge getroffen, daß man der Verdächtigen auf die Spur komme und auch sie in die Untersuchungshaft einliefere.

Auf diesen Bericht folgte schon am Dienstag der Bescheid aus Ravensburg, daß unverzüglich alles geschehen müsse, um die flüchtige, höchst verdächtige, junge Unverwandte des gewesenen Stiftsmesners, genannt das Bethle, aufzubringen und behufs Vernehmung einzuliefern sei.

Die Folge dieses amtlichen Schreibens war, daß auch am Dienstag nachmittag in Waldsee öffentlich bekannt gemacht wurde, daß jedermann, welchem der gegenwärtige Aufenthalt des Bethle aus dem Mesnerhause bekannt sei, unter Androhung schwerer Strafe für die Unterlassung der Anzeige, aufgefordert werde, alles, was ihm wesentlich sei, vor dem Amt anzugeben.

Die Erregung, welche diese Bekanntmachung in Waldsee hervorrief, war außerordentlich. Weitans der größte Teil der Stadt wollte nicht an eine Schuld des Mädchens glauben, das bisher als das Muster einer frommen und braven Jungfrau gegolten hatte. Andere aber, die nur zu rasch mit dem Urteil fertig waren und lieber das Schlimme als das Gute vom Nächsten glaubten, nahmen Partei gegen das Bethle und machten sich ein besonderes Vergnügen daraus,

über Frömmigkeit und alle Frommen sich zu entrüsten und überall nur Pharisäismus und Heuchelei zu sehen. Das waren in der Hauptsache diejenigen, die für ihre eigene Glaubenslosigkeit eine Beschönigung notwendig hatten.

Im Hause des Kornkipperers Härtl gab es an diesem Abend eine kleine Szene. Händeringend trat die alte Genovef zu ihm in die Stube, als er eben im Begriffe war, Licht zu machen. Sie hatte gehört, was ausgespelt worden war und was die Leute dazu sagten. „In den Grundsboden hinein verlogen ist es“, erklärte sie entrüstet, „daß das Bethle mitgeholfen habe, wo man die Monstranz gestohlen hat! Der Mesner hat's allein getan, und das Bethle ist 's bravste Mädele in ganz Waldsee. Und den Herren, die so was ausschellen lassen, ist das Gehirn eingefroren.“

„Da muß man halt das Eis aufhaken, wie es der Mesner gemacht hat“, lachte der Härtl zynisch; aber er wurde sofort wieder ernst, als die Genovef fortfuhr: „Das Bethle ist doch nicht durchgegangen, das ist ihr gar nicht eingefallen, und jedermann darf es wissen, wo sie hingegangen ist. Nach Reute geht sie zur Guten Beth, hat sie ja selber am Sonntag mittag zu mir gesagt, wo sie im Hause gewesen ist; das muß man jetzt sogleich auf dem Amt sagen. Ich einfältiges Weibzleit kann nicht aufs Amt laufen und mit den Herren schwätzen; Herr Härtl, da solltet Ihr halt geschwind hingehen — schon damit ich nicht gestraft werde.“

Der Härtl war ganz still geworden und hatte ein bißchen nachgedacht. Dann sagte er:

„Nein, Genovef, du gehst nicht aufs Amt, und ich gehe ebensovienig hin. Mit den Herren will ich nichts zu tun haben. Das Bethle wird's andern Leuten auch gesagt haben; die sollen es anzeigen. Und gesehen hat man sie gewiß auch auf dem Wege nach Reute. Da braucht man mich und dich nicht mehr.“

„Ja — aber das Bethle ist doch bei uns im Haus gewesen, Herr Härtl, am hellen Tage. Und wenn man mich jetzt aufs Amt holen läßt und mich einsperrt — nein — ich sage, daß das Bethle nach Reute gegangen ist.“

(Fortsetzung folgt.)